

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Verleger: Theodor Wolff in Berlin.  
Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Für unvollständig eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

### Der Wasserfmann-Parteitag.

Der Abgeordnete Ernst Wasserfmann hat auf dem Parteitage der nationalliberalen Partei in Kassel einen ungleichartigen persönlichen Erfolg davongetragen. Wenn man die Frage aufwirft, was denn eigentlich die Nationalliberalen mit ihrem Parteitage gewollt haben, dann stellt sich nichts als ein großes Fragezeichen ein. Wenn man weiter fragt, was sie nun eigentlich beschließen haben, dann erhält man die wenig tröstliche Antwort: Nichts! Aber auch gar nichts! Weder zur politischen Lage, noch zur Parteizukunft, noch zur Mittelstandfrage ist eine Resolution angenommen oder überhaupt vorgezogen worden, obgleich doch Resolutionen wirklich noch billiger sind als Brombeeren. Der Prinz Schouabich-Carolath hätte nach der Rede des Parteiführers Wasserfmann die entscheidende Stimme der Verammlung in den Vorschlag zusammen, von jeder Resolution abzugehen. Dieses erlösende Wort fand den lärmlichen Beifall, den es verdiente. „In Treue teile zu Herrn Wasserfmann, in Treue teile zur Partei!“ so rief Prinz Schouabich-Carolath aus.

Wasserfmann hand voran. Es war die richtige Reihenfolge. Erst Wasserfmann, dann die Partei. Es ist zu bequemen, die laudischen Eigenschaften zu umgehen, indem man an Stelle von Prinzipien eine Person als einigendes Band in den Mittelpunkt stellt. Wenn sie es dabei nicht unwillkürlich ein, daß ja auch der Hof zwischen Konserverativen und Liberalen, der in den letzten Sommertagen des vorigen Jahres auseinanderfiel, eigentlich immer nur als Spielball gedient hat, wozu? Auch damals handelte es sich um eine Kombination von heterogenen Elementen, die nur durch die Persönlichkeit des vierten Kanjlers zusammengehalten wurden. Man braucht nicht einmal die ganze Politik, die der Abgeordnete Wasserfmann in den letzten Jahren verfolgt hat, man braucht nur seine Kasselei Rede näher zu betrachten, um sich darüber klar zu werden, daß Wasserfmann im letzten Hof von seinen Herrn und Meistern anzuwenden sich gewöhnt hat.

Allerdings, es klingt etwas anadronisch, daß Wasserfmann jetzt noch seiner Gehilichkeit nach der Periode Wilow einen so lebhaften Ausdruck gibt. Eigentlich mühte er sich gerade als aktiver Politiker gegen, daß, was gemeint, nicht weiterkomme. Aber Wasserfmann wußte eben in der Wilow'schen Zeit. Er kann sich gar nicht denken, daß es einmal anders gehen könnte. Und immer wieder klingt es aus seinen Worten heraus: Wehmann, kehre zu der Politik Wilow's zurück, dann sei dir alles verziehen! Denn damals zur Zeit des Wilow'schen die Ausprägung des Abgeordneten Wasserfmann ist charakteristisch — waren die Nationalliberalen „Frieden“. So oberflächlich es nicht weiter, daß Herr Wasserfmann selbst in Unberücksichtigung des letzten Wilow'schen und eine „große Rede“ hält, die in Aufbau und Inhalt eine fatale Leichtigkeit mit den „großen Reden“ hat, mit denen Herr Wilow als lächelnder Jupiter tonans die aus den Jagen gerietene Welt wieder einzurenden versuchte. Es ist auch alles da, eine abgeklärte, sich von allem Detail fernhaltende Weltbetrachtung, ein affektischer und ethischer Appell an die Gebildeten, Aufgeklärten und Weibenden, eine Mahnung, das Treiben zu jenseits der notwendigen Einigkeit zurückzuführen und im Hintergrunde der frohliche Dualismus, daß

der Partei schon die gebotenen Tausen nach einer Zeit der Prämie von selbst in den Mund fliegen würden. Ganz wie Wilow, wird man sagen können, wenn man Wasserfmann hört, nur daß Herr Wilow denn doch über eine ganz andere rhetorische Kunst und eine glänzendere Geschicklichkeit als Herr Wasserfmann verfügte.

Leben vor in der besten aller Welten, in der die Harmonie der Sphären ihren schillerndsten Ausdruck findet, in den irdischen Dingen aber hat, kann man es vielleicht ein Vergnügen, sich ein Weibchen — nicht zu lange! — von Wasserfmann regieren zu lassen. Er ist voll guten Willens und lehnt nicht bloß alle Politik der Gewalt und des Eigenwillens ab, sondern er hat auch gar nichts von einem finsternen Zetel und Mißantropen an sich. Leben und leben lassen, ist seine Parole. Heute leidet, kommt Herr Wasserfmann zu sehr abge, was man lieber will, zu hat. Für seine lauten Rede ist in unserer sturmbelegten Zeit kein Raum. Wasserfmann fragt: „Ist mir alles eins, ist mir alles eins.“ Um mit seinen eigenen Worten zu sprechen: „Es ist alles gleich, ob rechts oder links, die Unzufriedenheit der Wähler geht aber uns hinweg.“ So spricht kein Politiker, der die Dinge leidet, sondern der sich von der Politik loslösen will in der Hoffnung, daß sie ihn schon einmal an das glückseligere Ufer tragen wird. Wasserfmann selbst mit seinen gewiß sehr lobenswerten Absichten gehört zu dem Treibholz, dessen Eigenschaften er in Kassel so verständnisvoll geschildert hat.

Was will Wasserfmann eigentlich? Selbständigkeit nach rechts und links, sagt er. Das bedeutet in einer gegebenen Zeit wie der ungeliebte die Besetzung des obersten politischen Grundgesetzes, der schon ein Solon ausgesprochen hat, daß der Staatsbürger in einem entscheidenden Augenblick Partei ergreifen müsse, und den der Apokalypstiker dahin ausdrückt: „Ach, daß du fallst oder warm wärest! Weh du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich auspeilen aus meinem Munde.“ Man braucht sich natürlich dieses etwas harte Wort nicht zu sagen zu machen, aber es ist klar, daß die Zeit, in der der Einzelne sich zwischen rechts und links stellen und im schlimmsten Falle nach zwei Seiten setzen zu können glaubt, vorüber ist.

Im Grund sind ja auch die Kasseler Delegierten, die Herrn Wasserfmann so freudig jubelten, ihrem verehrten Führer auf der Seite heranzugehen. Die Selbständigkeit des letzten Jahres, das man mit den Sozialdemokraten partieren müsse, und die Schärfer aus Sachgen und Wehmann, daß man mit den Konserverativen zusammengehen müsse. Die Selbständigkeit der Provinzen wird in der nationalliberalen Partei bei den nächsten Wahlen zur höchsten Entfaltung kommen. Das noch eine allgemeine, wenn auch nur taktische Abmachung bei den nächsten Wahlen zwischen der nationalliberalen Partei und dem entschiedenen Liberalismus zu denken sein sollte, ist so gut wie ausgeschlossen. Man wird sich in jedem einzelnen Wahlkreis die Frage vorlegen müssen: Wie stehen denn eigentlich die Nationalliberalen? Herr Wasserfmann hat dem Kasseler Parteitag seinen persönlichen Stempel aufgedrückt. Aber er selbst ist ein Mächtige und kann nicht. Seine Parteifreunde jubeln ihm zu, gerade weil er nichts Bestimmtes gesagt hat und weil sie deshalb tun und lassen können, was sie wollen. Schon in Kassel haben sie sich gegenseitig mit allerlei Rosenamen, die bedenklich an den

Magdeburger Parteitag erinnern, traktiert. Das wird noch ganz anders kommen, wenn erst die Neuwahlen in der Erscheinung treten. Dann dürfte sich herausstellen, daß der persönliche Triumph des Wasserfmann in Kassel erloschen hat, auf Kosten der Partei erungen wurde. Die nationalliberale Partei ist, wenn nicht alles taucht, auf dem besten Wege, dem Wilow'schen in die große Verlesung zu folgen, aus der es keine Wiederkehr gibt.

### Mehrental, der „Vetter des Königs“.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Rom, 3. Oktober.  
Der durch seine jüngste Duellföndie, bezümt gewordene tabifale Deputierte Ghiesia will den Ministerpräsidenten Suzzani darüber interpellieren, ob es der „nationalen Wille“ entspricht, daß dem Ghiesia die höchste Auszeichnung Italiens, der Annunziatenorden verliehen werden ist. Die meisten Blätter zeigen sich entrüstet über dieses kühnen Ghiesia. Die „Tribuna“ hält die Nachricht überhaupt für unwahrscheinlich; sie kann nicht glauben, daß Ghiesia in dem Volontarismo völlig abgedünnter Abstraktionen fige. Der „Popolo Romano“ möchte von Ghiesia erfahren, warum er den Ministerpräsidenten nicht interpelliert habe, als der beifige Reichskanzler in Vertmann Holweg den Annunziatenorden besah, der doch erst ein Jahr im Kiste sei. Daselbe Blatt bezeichnet die Turiner Zusammenkunft als eine politische Demonstration für die wirkliche Verbesserung in den Beziehungen der öffentlichen Meinung der beiden alliierten Staaten. Nach der Anzuzion Wobiens und der Frage der italienischen Universalität in der die Wiener Regierung alles Mögliche tat und tun werde, nach allen abstrakten Phantasien mit „Dreabnoughts“ und fingensten Sandungen habe die Realität der Dinge zur Befriedigung geführt, daß nichts wünscht weiter sei, als den Befehlenden die Reichsungen den Stempel größter Herrlichkeit aufzudrücken.

### Maggiolino Ferraris über die Turiner Begegnung.

Ein Interview.

(Von unserem Korrespondenten)

Rom, 1. Oktober.  
Der bekannte frühere Minister und hervorragende Abgeordnete Maggiolino Ferraris, dessen Bedeutung, vornehmlich in Dingen der auswärtigen Politik unbestritten ist, gewöhnt mir heute eine interessante Unterredung, die auf die Stimmung der leitenden Kreise in Italien ein lebhaftes Licht wirft. Nach seiner Unterredung beteuert er die Akzenta, die San Giuliano und Mehrental selbstverständlich beteuert, und es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß der Senor der Konsulta denselben Standpunkt vertreten hat, den der Onorevole Ferraris in dieser Unterredung zum Ausdruck brachte.  
Auf meine Frage, ob man in Italien an die türkisch-rumänische Allianz glaube, meint Ferraris: Aber ganz natürlich, denn diese Allianz auch nicht auf dem Papier bestehen, so besteht sie doch de facto, denn sie ist durch die Verhältnisse absolut geboten. Angeficht der fortwährenden Kräftigung Bulgariens blieb den hierdurch bedrohten beiden Staaten, der Türkei und Rumänien, schließlich nichts anderes übrig, als ein Schutz- und Trugbündnis abzuschließen. Der türkisch-rumänischen Allianz ist ein überaus geschickter Schachzug der türkischen Politik.

### Die Kaiserpfalz in Posen.

Von Frit Stahl. (Nachdruck verboten.)

Der Kaiser hat sich in Posen, das er zur Residenzstadt erheben will, ein Schloß gebaut. Es ist noch mehr ein, freilich fürstliches, Wohnhaus als ein Schloß; sehr geräumig, sehr bequem und sehr behaglich; recht ein Stip für Menschen, denen die Erfüllung aller Ansprüche modernen Komforts die besten Verhältnisse und die im Grunde einzig richtige Forderung an ihr Haus ist.

Man könnte die absolute Notwendigkeit dieses Hauses anweisen. Posen hat ja bekanntlich keine alte Kaiserpfalz, ein Bauwerk der romanischen Zeit. Aber wer einmal ihre Hallen und Säle durchwandert hat, der wird begreifen, daß moderne Menschen, daß der Kaiser, die Prinzen und besonders ihre Damen sie in ihrer geradezu monumentalen Debigkeit einfach ungenügend finden. Besonders weil es ganz unnötig ist, sie zu modernisieren, wenn man nicht modernen Hausat romanische Formen aufzwingen will.

Übrigens ist niemals Geld fruchtbarer für die künstlerische Kultur verwendet worden als diese sieben Millionen. Der modernen Bewegung in der deutschen Baukunst und dem Kunstgewerbe fehlte gerade in diesem Augenblick eine große Aufgabe. Aus von Verboten in Anspruch genommen, konnte sie über einen gewissen Punkt nicht herauskommen, nicht zeigen, daß sie auch Größe und Glanz zu geben vermag. Der Bau und die Einrichtung der Posener Residenz hat die besten künstlerischen Kräfte Jahre lang beschäftigt und hat sie gefördert.

Und nun steht ihr gelungenes Werk als Zeugnis des Besten, was deutsche Arbeit heute leisten kann, in der reich aufblühenden Hauptstadt einer Provinz, in der die Pflege unserer Kultur von besonderer Bedeutung ist. Wie fast alle unsere Städte, Berlin voran, hat Posen eine sehr ansehnliche Architektur, die die bessere früherer Epochen bis auf wenige Reste zerstört hat. Da steht nun die Residenz als ein Beispiel und Muster, das um so fruchtbarer wirken wird, als die Autorität des — — —

sein müssen; was aber wirklich geschehen ist, ist das ganz gerade Gegenteil.

Posen hat gar keine romanische Kaiserpfalz gehabt und auch nicht haben können, weil es nicht zum Reich gehörte. Sondern dieser unbewohnte und unmodernere Bau in den alten Formen ist erst jetzt mit einem Aufwande von vielen Millionen errichtet worden.

Von allen Ansehensformen, die wir in den letzten beiden Jahrhunderten erlebt haben, steht dieser am trellsten. Eine Residenz, eine herrliche Wohnung des Fürsten in einer friedlichen Stadt, statt wie eine Zwingburg mit zwei dicken und schweren Wachtürmen auf den hübschen Schmutzplatz, an dem sie liegt. Es fehlt sogar dem einen dieser Türme nicht an den breiten Öffnungen, aus denen man mächtige Steine auf die kühnen Feinde herabstürzen kann, was vor hundert Jahren eine gute Art der Verteidigung war. Gerade diese Turm steht übrigens mitten in dem Gebäudekomplex, wo drei Ecken völlig sinnlos sind. Ueberhaupt ist ja die ganze Festigkeit des Hauses — Hyantinere sprechen von einem Wahrsprechen „heutiger Macht“ — ein bloßer Schein, da man heute einen solchen Bau, der ehemals so etwas wie eine Feste darstellen konnte, in fünf Minuten in Grund und Boden löschen kann. Die deutsche Macht ist bei den Forts der Festungsstadt Posen viel sicherer und sehr hinreichend bewacht.

Der ganz und gar falsche Charakter des Hauses mußte fortzuziehendes fädeliges geben. Alle Verhältnisse sind verzerrt worden: ein Treppenhause ist eine Turmhalle, Korridore sind weite, öde Gänge, Wohnzimmer sind Säle. Die Fenster, für den Innenraum viel zu groß, geben alle Ecken ein trübes Licht, wobei die hohen Fenster konnten überhaupt nicht gebracht werden. Vorhänge schwerig.

Der meiste größte Teil der Millionen ist nicht für Arbeiten aufgewandt worden, die unermesslichen Wert zutage kommen, sondern für unbrauchbare Kopien unbrauchbarer alter Städte und Ornamente, besonders romanischer Steinmetzwerke. Dieser Epaß ist aber leicht, daß alles Geld nicht rechts, und daß in diesem Maßstabe gefahren ist, was wir nun in einem zehnjährigen Kampfe glücklich überwinden zu haben glauben: überall sind Materialien und Handarbeit inmitten worden. Brumf ist nicht angenehm, aber was ist erst gefälliger Brumf! Ich kann den ganzen Umfang der Anwendung

billiger Surrogate nicht überleben, ich glaube aber, daß sie sehr weit geht. Jedenfalls kann ich bezeugen, daß die Steinmetzarbeiten auf weite Strecken hin Kunstfingriffe, die kunstvollen gotischen Wölbungen aus Holzwerkzeugen billig und leicht hergestellt, die Wölbungen des Thronraumes und die gotischen Wölbungen und Spitzbögen auf den Zug ausschloßener sind. Bessere Theater gehen nicht mehr ganz so weit.

Eine ebenso schlimme Folge der falschen Grundidee ist die Maskierung aller Möbel und Beleuchtungskörper in ein Kostüm von damals. Für jede Glühbirne in den Korridoren ist eine große bronzene Fädel als Träger bemüht worden, jede Krone ist ein Monument aus Form und Metallverbrauch. Romanisch sind Klüppel, Schreibtische, Uhren, die Garderobenschänke im Wohnzimmer der Kaiserin. Sogar der bodenttiefe Stuhl mit dem Herrenstuhle, auf dem der Kaiser vor seinem Schreibtisch sitzt, hat einen fünfzehnjährigen romanischen Unterbau erhalten. Die Möbel im Salon der Kaiserin sind weniger romanisch als barbarisch; von abstrakten Stühlen, weiß lackiert mit Füllungen von solchen Füllungen mit falschen Edelsteinen, ein „Plumetischen“ hat die Form eines romanischen Alters und ist in plumper Tischarbeit hergestellt.

Der Urheber all dieser Genuel ist Franz Schwegler, für den es nicht die geringste Entschuldigung ist, daß ihm hier und da ein hübsches Detail aus alten Bauten „eingefallen“ ist. Das er hier getan hat, ist ein Schlag ins Gesicht der guten Baukunst, die uns ein Beispiel und andere anzuwenden haben, und die selbst das gegenwärtige Ausland zu respektieren beginnt.

Dazu also haben die besten Männer jahrelang an sich und anderen gearbeitet! Es ist eine Schande.

Und die Wirkung? Selbstverständlich haben liebevoller Natur der romanischen Platz gleich romanische Geschäftshäuser gegenzugewirkt. Auch Kassel, auch mit diesen Türmen und mit Bureaufestern, denen die Umarmung und die Mittelstühle romanischen Stiles das Licht nehmen.

Der ganze Maß mit den monumentalen Gebäuden, der am Eingange der Stadt auf dem Räume der gefallen Festungsmauern entstanden ist, beweist wieder einmal, daß der Staat zwar theoretisch die Kunst des Städtebaues fördert, aber sie nicht praktisch ist, wenn er Bauherr ist.